

Literaturbericht

Karl May und die neuere Literatur, erstens. Martin Walser hat schon mehrfach zu erkennen gegeben, dass Mays Werk ihm nicht nur flüchtig bekannt ist. Der Roman ›Der Augenblick der Liebe‹ handelt von der heiklen, partiell etwas lächerlich anmutenden Beziehung des ziemlich alten Herrn Zürn zu einer relativ jungen Dame.¹ Einmal wird geschildert, wie ein Zirkuskünstler, ein als Indianer kostümierter Chinese, mit verbundenen Augen Messer auf eine andere Frau namens Regina wirft, die Tochter Zürns; sie ist dabei an einen aufrecht stehenden Sarg gefesselt und singt, um dem Partner die Richtung zu weisen, »eine in dreizehn Tönen aufsteigende, auf einem Höhepunkt ankommende und dann in dreizehn Tönen absteigende Melodie, Vorbild: der Sterbegesang der Apachen«. Zürn erinnert die Szene »an die Rattler-Folterung in Winnetou I und daran, daß er der immerzu mit Mandelentzündungen bettlägerigen Regina am liebsten Karl May vorgelesen hatte« (S. 211). Man lernt, dass das aktive wie das passive Karl-May-Lesen nicht vor Torheiten schützt.

Karl May und die neuere Literatur, zweitens. Gleich mehrfach taucht May auf in einem voluminösen Roman mit dem eigenartigen Titel ›Aus der Geschichte der Unterhaltungsmusik‹.² Viel Sympathie für ihn lässt sich daraus auf den ersten Blick allerdings nicht gewinnen, denn der Leser wird vorwiegend mit Unerquicklichem konfrontiert, etwa den Hinweisen, dass May ein »Hochstapler« (S. 79) war und dass »die Nationalsozialisten« (S. 114) und insbesondere Hitler (vgl. S. 434) ihn schätzten. Immerhin sticht er, wie sich dank des Personenregisters dieses Werkes mühelos feststellen lässt, mit seinem insgesamt fünfmaligen Auftreten Koryphäen wie Pink Floyd, The Beach Boys (je viermal) und erst recht Mozart und Freddy Quinn (je einmal) glatt aus, von denen man doch eigentlich in Anbetracht des Titels eine intensivere Präsenz erwarten würde. Ein Unentschieden erreicht er in diesem Punkt mit Thomas Bernhard, einem Landsmann des österreichischen Autors. Wer sich die Frage stellt, wie alle diese Herrschaften in einer einzigen Geschichte zusammenkommen können, darf mit einer kurzen Antwort rechnen: gar nicht; der Roman bietet nicht einmal ansatzweise eine Story im üblichen Sinne, dafür aber 500 Seiten, auf denen diverse und disparate Anekdoten von z. T. abstruser Art auf

höchst amüsante Weise miteinander verknüpft werden. Der ideale Leser wäre einer, der Jean Paul, Johann Peter Hebel, Old Shatterhand, die Sprechaktanalysen der Linguistik und die Popmusik seit den 1950er Jahren liebt.

Karl May und die neuere Literatur, drittens. Im Schiller-Nationalmuseum in Marbach war im Jahr 2006 eine Ausstellung über Arno Schmidt zu sehen, den Alt- und Großmeister der literarischen May-Rezeption. Dass May im dazugehörigen Katalog erwähnt wird, ist geradezu zwingend; unter anderem erfährt man, dass Schmidt von keinem anderen Schriftsteller mehr Bücher besaß als von ihm (vgl. S. 89 und 97).³ Am interessantesten für Experten dürften die beiden vierzeiligen Gedichte sein, deren Handschriften sich in Schmidts Besitz befanden (S. 105; die Transkription S. 107 ist extrem fehlerhaft):

*Wir müssen durch den Sumpf der Erde waten,
Und wenn dabei die trüben Wasser spritzen,
So jammern über unsre Missethaten
Die Frösche alle, die im Schmutze sitzen.*

*Laß auch die Seelen, nicht nur die Gestalten
Aus meiner Welt an dir vorübergleiten,
So wird vor dir die Bühne sich entfalten,
Auf der die Menschen zur Vollendung schreiten.*

Vielleicht war es auch das edle Phänomen der Bescheidenheit, das Arno Schmidt an Mays Spätwerk gefallen hat.

Karl May und die neuere Literatur, viertens. Im Vergleich zum traditionsgemäß erkenntnisträchtigen Komplex Arno Schmidt/Karl May kommt die Entdeckung von May-Spuren in Heimito von Doderers ›Die Strudlhofstiege‹ ziemlich überraschend, einem Klassiker des modernen Romans, der auf ungewöhnliche Weise konventionell-realistische und avantgardistische epische Techniken verbindet.⁴ »Im Zentrum dieser Arbeit steht die Analyse von erzähltechnischen Verfahren« (S. 2), und dazu gehört es, dass auch auf Prätexte eingegangen wird, Texte anderer Autoren (oder von Doderer selbst), die aus ihrem ursprünglichen Werkzusammenhang gelöst und auf die eine oder andere Weise in die ›Strudlhofstiege‹ eingebracht bzw. für sie nutzbar gemacht werden; das geschieht etwa, wenn die besondere Verwendung eines Liedzitats aus Johann Strauß' Operette ›Die Fledermaus‹ damit erläutert wird, dass es der »Bestätigung des narrativen Kontextes« (S. 110) dient.

Im Falle Mays geht es eher um dessen Erweiterung, vordergründig aber zunächst einmal um die Bärenjagd im ›Schut‹. Der Band wird in Doderers Roman ausdrücklich genannt, was der folgenden Interpretation eine gewisse Bodenhaftung verleiht. Der Verfasser Sommer erkennt eine »Integration (...) von Motiven und thematischen Parametern« (S. 131) in einer ähnlichen Szene des jüngeren Autors, liest – in ausdrücklicher Anlehnung an Arno Schmidt – die May-Szene sexualsymbolisch, d. h. als verkappten »Geschlechtsakt« mit »Kara als Kopf« und »Hadschi als Phallus, der – letztlich unkontrollierbar – einfach ejakuliert ohne jede Rücksicht auf die Befriedigung – den ›kleinen Tod‹ – des Sexualpartners«, und stellt unter diesen Vorzeichen schließlich die Verbindung zu einer ganz anderen Passage in Doderers Roman her. »Die sexuelle Unterfütterung der (May-)Szene ist so deutlich, daß eine ausführliche Analyse des für ihre Gestaltung verwendeten obszönen Wortschatzes sowie ihrer (...) Handlungsmuster und -details hier unterbleiben kann« (S. 135). Eine hübsche biographische Pointe besteht darin, dass Heimito von Doderer in den 1920er Jahren mit jenem Paul Elbogen befreundet war, der die These von der latent ausgeprägten Homosexualität in Mays Abenteuerromanen lange vor Arno Schmidt formuliert hat (vgl. S. 133).

Damit sind wir bei der wissenschaftlichen Sekundärliteratur angekommen. In diesem Bereich hat es im Berichtszeitraum natürlich keine adäquate Fortsetzung zu den biographischen Großtaten von Sudhoff/Steinmetz (›Chronik‹) und Wohlgshaft (›Biographie‹) geben können, von denen im letztjährigen Literaturbericht ausführlich die Rede war; wie sollte sich auch so bald wiederholen, was nicht nur dem eigenen Anspruch nach nahezu singular anmutet? Immerhin ist noch der abschließende fünfte Band der Chronik zu verzeichnen, das gewaltige Unternehmen ist also termingerecht beendet worden.⁵

Es geht darin um die Zeit ab 1910. Wenn man berücksichtigt, dass die letzten Eintragungen dem April 1912 gelten, werden also weniger als zweieinhalb Jahre behandelt – und das auf 624 Seiten, die Dokumente sprudeln ergiebig wie nie zuvor! Sudhoff und Steinmetz präsentieren sie auf die im vorigen Bericht skizzierte Weise, so dass man von einem ebenso konsequenten wie gelungenen Finale reden darf. Die gegenüber den früheren Bänden noch höhere Dichte des Materials lässt das Lesen schon in ganz naivem Sinne zu einer immer spannenderen Angelegenheit werden: Die nach wie vor oft aufregenden Ereignisse dieser und jener Art folgen einander nun gewissermaßen Schlag auf Schlag, werden manchmal aber auch – dramaturgisch geschickt – unterbrochen durch allerlei Belanglosigkeiten, beispielswei-

se der, dass May am 31. 7. 1910 seinem Dienstmädchen »Ausgang gegeben« (S. 234) und im Restaurant gespeist hat. Muss man das wissen? Wahrscheinlich nicht; aber die Information erscheint trotzdem nicht unsinnig, denn die ergänzende Mitteilung, May habe auf dem Rückweg einen Herrn aus Wien kennengelernt, gleich einige Stunden mit ihm in der Villa ›Shatterhand‹ geplaudert und ihn dann mit einer Zigarre, einer Ansichtskarte und einem Gedicht verabschiedet, wird die Forschung zwar ebenfalls nicht revolutionieren, zeigt jedoch an einem harmlosen Exempel sehr schön, wie kommunikativ, umgänglich und offenbar sympathisch der oft so störrisch wirkende May sein konnte.

Wenn man die gigantische Fülle der Detailinformationen gedanklich bündeln will, kann man zunächst einmal unterscheiden zwischen thematischen Komplexen, die – wie die Auseinandersetzungen mit Lebius – einen längeren Zeitraum betreffen und deshalb leitmotivisch immer wieder auftauchen, und solchen, die – wie Mays Wiener Rede und ihr Umfeld – von eher punktueller Art sind. Als anrührendstes Kapitel erscheint mir das trübe Schicksal von Mays erster Frau. Sie wird zum Gegenstand eines üblen Gezerrtes zwischen den Kontrahenten Lebius und May, und hinsichtlich ihres eigenen Verhaltens fragt man sich, ob man sie eher bemitleiden oder sich doch vor allem über sie ärgern muss. Klara, die frühere Geliebte, verwendet jetzt Formulierungen wie »Unser Satan Emma« (S. 7) und »bestialische Mörderin« (S. 598), Emma schreibt unter anderem »Das Weib die Plöhn« (S. 13), und der wie im Zeitraffer dargebotene Bericht über die Jahre vor ihrem Tod (vgl. S. 598f.) gerät zu einem einzigen Zeugnis von Trostlosigkeit.

Wiederum ergänzt ein Bildteil den Band. Dabei beweisen die Verantwortlichen, dass sie auch einiges von Symbolik verstehen: Die letzten Fotografien zeigen erst Karl und Klara May in Wien am 20. März 1912, dann Klara an Mays Grab und schließlich – als Allerletzten, der in den fünf Bänden der Chronik optisch präsent ist – Euchar Albrecht Schmid, mit Hund, um 1912. Pointierter kann man die Tradition, die der Karl-May-Verlag für sich in Anspruch nimmt, kaum zur Geltung bringen.

Gemeinsam mit dem Schlusstück der Chronik ist ein broschiertes Begleitbuch erschienen, das die gezielte Arbeit mit dem gesamten Werk erleichtert bzw. in mancher Hinsicht erst ermöglicht.⁶ Es enthält Benutzungshinweise, ein Sigle-Verzeichnis, eine Bibliographie sowie ein Personen- und ein Werkregister. Auf den ersten Blick wirkt es in seiner kargen technischen Verarbeitung wenig vertrauenerweckend, und man mag befürchten, dass es nach einigem Herumblättern schon

auseinander bricht; aber äußere Eindrücke können bekanntlich trügen, und die Erfahrungen des Rezensenten mit seinem Exemplar widerlegen bisher die anfängliche Skepsis.

Über das, was nach Mays Tod mit seinem schriftlichen Nachlass geschah, informiert Volker Wahl.⁷ Er beleuchtet – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und in eher dezenten Formulierungen – das aus seiner Sicht nicht uneingeschränkt segensreiche Wirken von Klara May und Euchar Albrecht Schmid, bespricht Verträge um Karl-May-Verlag und Karl-May-Stiftung und streift auch Probleme wie die »ungewöhnliche Praxis der Textbearbeitung des literarischen Werkes« (S. 1075). Gleich dem ersten Satz ist das zentrale Anliegen des Verfassers zu entnehmen: Er wünscht sich, Mays Nachlass möge künftig in einem der für solche Fälle »geschaffenen Literaturarchive aufbewahrt (werden), die am besten Erschließung und öffentliche Benutzung eines solchen persönlichen Bestandes ermöglichen« (S. 1063).

Karl Mays Heimat ist bekanntlich das Erzgebirge, eine Gegend im deutsch-tschechischen Grenzgebiet. Solche Territorien sind manchmal politisch brisante Gefilde, erweisen sich aber auch als kulturgeschichtlich hochinteressant, und so verwundert es nicht, dass das achte deutsch-tschechische Begegnungsseminar, das vom 30. März bis 2. April 2005 in Aue stattfand, sich auf diesen Aspekt konzentrierte und dabei etwa Reiseführer um 1900 ebenso würdigte wie die Tätigkeit eines Annaberger Pfarrers aus dem 17. Jahrhundert im Spiegel literarischer Zeugnisse und Karl Mays Bild von seiner Heimat. Die Beiträge sind mittlerweile in einem Tagungsband erschienen.

Der May geltende Aufsatz⁸ stellt fest, dass die Leser der Old-Shatterhand- und Kara-Ben-Nemsi-Romane »ständig an die Herkunft des fiktiven Karl-May-Ich erinnert werden« (S. 178) und dass May zudem »eine Reihe von tatsächlichen ›Heimatgeschichten‹ geschrieben (hat)« (S. 179), ferner Teile von ›Der verlorne Sohn‹ unverkennbar in seiner Heimat spielen lässt und dabei »Kriminalität (...) als Indikator sozialer Missstände gestaltet« (S. 185). Ein literarischer Chronist der Gegend, aus der er stammt, ist May dem Beobachter zufolge dennoch nur in sehr begrenztem Maße: Ausgerechnet in den ›Erzgebirgischen Dorfgeschichten‹ seien, vom Motiv des Paschens abgesehen, kaum Spezifika der historischen Realität des Erzgebirges zu finden. Die konstruktive Verarbeitung diverser literarischer, vom konkreten Schauplatz unabhängiger Traditionen – von der Dorf-, Liebes- und Kriminalgeschichte bis zum Abenteuerroman – dominiere eindeutig gegenüber der »regionale(n) Orientierung« (S. 188), die eher Staffage denn zentraler Gegenstand sei.

Analoge Befunde sind auch zu Mays Schilderungen der ganz anderen, der exotischen Schauplätze formuliert worden, da aber oft in Verbindung mit herber Kritik: May liefere statt der von ihm reklamierten authentischen Darstellung von Realität ideologische Konstrukte übelster Art. In diesem Sinne argumentiert neuerlich ein Aufsatz von Shaker El-Rifai, einem ägyptischen Germanisten, der vor einigen Jahren mit einer Arbeit über Karl May promoviert worden ist.⁹ Wie manch anderes Erzeugnis der Abenteuer- und Unterhaltungsliteratur des 19. Jahrhunderts bestätige und verstärke May die »vorhandenen Vorurteile über den Orient und die Orientalen« (S. 164), indem er ihnen pauschal allerlei erbärmliche Charakteristika und Verhaltensweisen zuschreibe, von allgegenwärtigem Schmutz bis zur Unterdrückung der Frau, und den Islam fast durchgängig diffamiere; die Vertreter der abendländischen Kultur und des Christentums erstrahlten dagegen in hellstem Licht. Abschließend verweist der Verfasser mit einem großen Fragezeichen auf ein in der Tat höchst merkwürdiges Phänomen: »Wie kommt es eigentlich, dass May bei vielen deutschen Lesern Interesse und Sympathie in Bezug auf Orient und Islam weckt, obwohl er beides (...) überwiegend negativ schildert?« (S. 167)

Während dies Aufsätze sind, die auf sehr geradlinige und handfeste, auch für Nicht-Germanisten gut nachvollziehbare Weise argumentieren, füllt sich die May-Forschung an anderen Stellen mit Arbeiten, die sich auf erheblich abstrakterem, fremdwortgesättigtem Niveau bewegen, dabei mit dem ambitionsreichen methodisch-theoretischen Rüstzeug hantieren, das die Literaturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten bereitgestellt hat, und zu Erkenntnissen gelangen, die schon terminologisch nicht jedermanns Sache sind. Wenn die These zutrifft, dass die Karl-May-Forschung in komprimierter Form spiegelt, was sich generell in der Literaturwissenschaft abspielt bzw. abgespielt hat, kann dieses Nebeneinander natürlich nicht überraschen.

In einer polnischen Zeitschrift ist der erste Teil eines von einer polnischen Autorin verfassten Aufsatzes in englischer Sprache erschienen, der schon mit seinem Untertitel ›The (De)construction of Manhood‹¹⁰ gleich zwei jener Signalbegriffe abrufte, die – jetzt folgt der nächste – die einschlägigen Diskurse bestimmt haben; dass der eine davon gewissermaßen im gleichen Atemzug wieder spielerisch in sein Gegenteil verkehrt wird, passt zu den avantgardistischen Verfahren in der jüngsten Geschichte der Philologie, und dass die Autorin Mays Romantexte zur Geltung bringt, indem sie Auszüge aus polnischen Textfassungen ins Englische übersetzt und dann interpretiert, ist zwar philologisch nicht unbedenklich, unterstreicht aber den internationa-

len Charakter der Gedankenwelt, die sich hier bemerkbar macht. Die vorrangige Orientierungsinstanz Agata Zarzyckas bilden Theoretiker, die die »male identity« (S. 167) im amerikanischen Western und im »quest genre« – dazu gehören Romane wie Melvilles »Moby Dick« und Mark Twains »Huckleberry Finn« – unter die Lupe genommen haben, während ihre May-Kenntnisse sich zu einem erheblichen Teil auf eine Monographie stützen, die vor Jahrzehnten die in der Karl-May-Gesellschaft wohlbekannten polnischen Germanisten Norbert Honsza und Wojciech Kunicki veröffentlicht haben; deutschsprachige Arbeiten zu May werden zwar pauschal genannt, aber nicht im Einzelnen erkennbar ausgewertet. Eine Fülle von Detailbeobachtungen, wie sich Männlichkeit hier und dort konturiert, wie Mays Ich-Held gelegentlich seinen berühmten Namen verschweigt und generell davon profitiert, dass er in zwei Kulturen zu Hause ist, mündet in die zunächst überraschend anmutende These, Old Shatterhand sei ein »transvestite«. Das hat nichts – oder fast nichts – mit Arno Schmidt zu tun, denn gemeint ist ein »cultural transvestite« (S. 182), einer, der in sehr elementarer Form den einsträngigen Geschlechtszuweisungen des männlich/weiblich entgeht und dabei nicht einfach mit »images« jongliert, sondern »multiple identities rather than simple disguises« (S. 185) vorführt – plötzlich entdeckt man Überlegungen, die in der Diskussion um May unter anderen Vorzeichen und mit z. T. anderem Vokabular schon lange geführt werden.

Hinter dem Titel »Im Reiche des roten Adlers« verbirgt sich nicht etwa, wie Uneingeweihte vermuten könnten, ein bisher unentdeckter Abenteuerroman von Karl May, sondern eine bis zur Buchform gediehene Ausarbeitung über May und Tirol mit dokumentarisch-analytischem Anspruch.¹¹ Anton Haider hat das Thema schon vor einem Jahrzehnt in dem von Wilhelm Brauner herausgegebenen Sammelband über »Karl May und Österreich« kurz behandelt, und nun breitet er auf nahezu 500 Druckseiten aus, welche Rolle Tirol als »derjenige Landesteil des alten Österreich, zu dem May die mannigfachsten Beziehungen hatte«, für ihn »als Schriftsteller wie als Privatmann« (S. 5) im Einzelnen spielte.

Das erste, kürzeste Kapitel befasst sich mit »Mays literarischen Pfaden in Tirol«; darunter sind Publikationen Mays in Tirol ebenso zu verstehen wie die Resonanz, die er dort gefunden hat. Ferner geht es um Mays »Bekanntschaft mit der gräflichen Familie Jankovics« – das ist jene, aus der May vermutlich zu dem hübschen Gedanken inspiriert wurde, er habe als Old Shatterhand Winnetou vor dessen Tod die Nottaufe gegeben –, um die Funktion der legendären Südtirol-Reise in

Bezug auf Mays Scheidung und um den Schriftsteller und Journalisten Leopold Gheri, der May Publikationsmöglichkeiten bot, sich auch sonst für ihn einsetzte und zudem mit literarischen Texten hervortrat, die teilweise in der Tradition derjenigen Mays stehen. Der Gheri-Komplex nimmt in dem Buch mit Abstand den größten Raum ein, zumal Gheris eigene literarische Produktion mit ausführlichen Kostproben gewürdigt wird. Der Band enthält zahlreiche Bilder und Faksimiles gedruckter und handschriftlicher Texte.

Sein besonderer Wert für die biographische und zu einem kleinen Teil auch für die wirkungsgeschichtliche Abteilung der May-Forschung dürfte sich aus der umfassenden Wiedergabe verschiedener, freilich nicht in allen Fällen komplett erhaltener Korrespondenzen ergeben, auf die denn auch der Herausgeber Siegfried Augustin gleich in der Einleitung mit gebührender Deutlichkeit hinweist: auf den Briefwechsel zwischen der Gräfin Anna Jankovics und May (1894–1906), die Briefe, »die Karl und Klara May an Henriette Schrott von Pelzel geschrieben haben (1902–1913)«, den Briefwechsel zwischen May und Gheri (1902–1911) und die Briefe, »die Gheri an den Innsbrucker Lehrer und Literaturwissenschaftler Dr. Hans Lederer geschrieben hat, als dieser ihn um Erinnerungen an Karl May bat (1928–1937)« (S. 6). Man kann vieles von dem, was hier erstmals oder erstmals mit der heute noch möglichen Vollständigkeit vorgelegt wird, parallel bzw. ergänzend zu den Informationen der ›Chronik‹ von Sudhoff/Steinmetz lesen, etwa im Hinblick auf die für May wenig ehrenvolle Scheidungsaffäre. Aber auch der Hauch des Tragischen, der den alten May umweht, macht sich immer wieder bemerkbar: Die letzten Briefe an die von ihm enttäuschte Gräfin Jankovics bleiben unbeantwortet, obwohl May in einem davon nichts weniger als ein »Resümee seines bisherigen Lebens, Wirkens und Wollens« (S. 82) zu formulieren versucht, und Gheri, für den May einst ein »lieber, hochverehrter Freund« (S. 261) war, spricht im Zusammenhang mit Mays Erzählungen Jahrzehnte nach dessen Tod von »Blödsinn«, den genossen zu haben sich das ›Volk der Dichter und Denker‹ schämen müsse; das eigene Engagement zugunsten Mays sei »nur Geschäftssache und Geschäftskniff (gewesen). Weiter nichts« (S. 319).

Dass die Literatur nicht nur unterhalten und belehren, sondern für manche Leser auch von therapeutischem Wert sein kann, ist eine mittlerweile nicht mehr ganz neue Vorstellung. Der Einbandtext unserer nächsten Publikation verweist darauf, dass Joseph von Eichendorff Mitte des 19. Jahrhunderts seiner depressiven Schwester entsprechend ausgerichtete Lektüreempfehlungen gegeben hat und dass

1916 in Amerika der Begriff Bibliothherapie geprägt wurde, ein Heilverfahren, dessen sich seitdem der eine oder andere Psychologe bedient; er hätte ergänzen können, dass möglicherweise schon die antike Theorie von der kathartischen Funktion der Tragödie etwas Ähnliches ins Auge gefasst hat. Viola Herzig-Danielson prüft in ihrer Arbeit – ursprünglich einer an der Universität Dortmund eingereichten Dissertation – Mays ›Winnetou‹-Trilogie und Michael Endes Bestseller ›Die unendliche Geschichte‹¹² auf ihre Eignung als »Freunde in der Not, die es Menschen ermöglichen, mit Verlusten und anderen Krisensituationen umgehen zu können« (S. 44).

Zu Recht erscheint es der Autorin wichtig, die beiden Texte zunächst einmal unter den Vorzeichen einer literaturwissenschaftlichen Analyse genau zu inspizieren, und diese Tätigkeit fördert eine große Menge ähnlich klingender Befunde zutage. So handelt es sich jeweils um »Individuationsromane« mit Schauplätzen, die »als das visualisierte Selbst der Protagonisten (dienen)« (S. 60). Die Helden werden jeweils zu ihrem Schutz mit wunderbaren Gegenständen ausgerüstet, die Handlungsräume »von einer allgegenwärtigen Gefahr bedroht« (S. 118): der Wilde Westen vom Vordringen einer fragwürdigen Zivilisation, Phantásien vom Nichts. In maßgeblichen Funktionen treten mit Winnetou und Atréju zwei Vertreter des Typus edler Wilder auf. Auch in Bezug auf die Autoren gibt es Parallelen: Old Shatterhand ist die literarisch »ausgelebte Manifestation von Mays Wunsch-Ich« (S. 134), und ›Die unendliche Geschichte‹ weist Züge einer »Eigentherapie Endes« (S. 110) auf. Die komplette Liste der Entsprechungen ist um einiges länger.

Die Überlegungen zum bibliothераpeutischen Nutzen der beiden Romane fallen in der Summe allerdings eher skeptisch aus. Abgesehen davon, dass das Konzept als solches wenig Konturen gewinnt und generell mit einer Zurückhaltung kommentiert wird, die man zunächst nicht unbedingt erwartet hätte – »In der vorliegenden Arbeit wurde mehrfach auf die Unmöglichkeit verwiesen, die Wirkung eines Textes auf den Leser vorauszusagen« (S. 165) –, stellen sich der Nutzbarmachung von ›Winnetou‹ und ›Unendlicher Geschichte‹ spezielle Hindernisse in den Weg: Ende erzähle so distanziert, dass man einen wünschenswerten »direkten Zugang zu dem Werk« (S. 161) bei den relevanten Lesern wohl nicht erwarten könne, und beim ›Winnetou‹ lasse »das Fehlen (...) eines jeglichen Entwicklungsprozesses« (S. 162) den therapeuтиschen Nutzen fragwürdig erscheinen. Anhänger der Bibliothherapie erfahren also nicht, wie sie mit den Romanen Mays und Endes konstruktiv operieren können, sondern werden eher über die fragwürdigen Seiten ihres Konzepts belehrt. Das mag teil-

weise enttäuschend sein, aber warum soll es ihnen besser ergehen als dem Berichterstatter, der auf einer einzigen Seite (128) seinen Namen gleich in zwei falschen Schreibungen gefunden und sich als Verfasser eines Zitats ausgewiesen gesehen hat, das wiederum zwei Fehler enthält und zur Hälfte gar nicht von ihm stammt?

Manchmal erfährt man über Karl May besonders viel, wenn das Interesse zunächst einmal gar nicht auf ihn konzentriert ist. Niemand wird bestreiten, dass das im deutschen Sprachraum verbreitete Bild vom Wilden Westen und seinen Ureinwohnern nachdrücklich durch Mays Romane geprägt worden ist; aber sie sind doch nur Teil einer umfangreichen Tradition des Umgangs mit diesem Thema, einer Tradition, der sie vieles verdanken und deren spätere Entwicklungen sie ihrerseits intensiv beeinflusst haben. Über ›Fiktionen des Wilden Westens‹ informierte vom 28. September 2006 bis 7. Januar 2007 eine große Ausstellung in der Schirn-Kunsthalle Frankfurt, und ein famoser Katalog sorgt dafür, dass die wesentlichen Exponate längerfristig in dieser Zusammenstellung betrachtet werden können, wenn auch nur mittelbar und häufig in verkleinerter Form.¹³

Natürlich beherrschen in erster Linie Bilder das Feld, Darstellungen, bei denen sinnlich evident wird, wie man mit einer immer wieder neuen Mischung aus Befremden und Faszination, Angst und Begeisterung, Herablassung und Bewunderung auf die Native Americans geblickt hat. Der Betrachter bzw. Leser, der sich mit Karl May auskennt, stößt auf bekannte Namen, z. B. im Fall George Catlins, sowie auf Entlegenes und lange Zeit kaum Zugängliches, wie etwa die prägnanten Zeichnungen Balduin Möllhausens. Eine Reihe von Aufsätzen dient zur Erläuterung der Zusammenhänge, beleuchtet aber auch Themen jenseits der Malerei, vom Umgang mit dem Wilden Westen in deutschen Zeitschriften des 19. Jahrhunderts bis zu den Auftritten von indianischen Show-Gruppen in Deutschland und den Einflüssen des Film-Westerns. In diesem Zusammenhang werden auch Persönlichkeiten gewürdigt, deren Wirkung selbst kulturbeflissene Leser zunächst einmal in anderen Bereichen verorten würden, z. B. Joseph Beuys und Rudolf Steiner. Nordamerika bzw. der Wilde Westen war, alles in allem, ein merkwürdiger Zwitter und als solcher ein vielleicht singuläres Phänomen: ein Sehnsuchtsland für romantische Phantasien und ein konkreter Zufluchtsort für Auswanderer, die aufgrund sehr handfester Not ihre Heimat verließen.

Bei Karl May finden diese Elemente auf wundersame Weise zusammen, wenn eine Figur wie Old Shatterhand auf Auswanderergruppen trifft, die nicht das permanente Abenteuer, sondern ein solides Aus-

kommen suchen. May ist der einzige Schriftsteller, dem ein eigenes Kapitel des Katalogs gewidmet wird, und das erscheint durchaus angemessen, denn er hat schließlich, wie Karl Markus Kreis treffend formuliert, den Deutschen mit Winnetou ihren »definitiven Indianer« (S. 249) beschert. Kreis berichtet in einem kurzen, aber informativen Überblick unter anderem, wie May auf literarische Vorbilder reagiert, wie er mit den für ihn bedrohlichen Deutschland-Auftritten Buffalo Bills und der Show-Indianer umgeht und was später mit seinen Wildwestdarstellungen getrieben wird; dubiose Aspekte, wie Hitlers May-Begeisterung, werden nicht ausgespart. So spiegelt sich vieles von dem, was über das Amerikabild der Deutschen zu sagen ist, in Leben, Werk und Wirkung dieses einen Schriftstellers wie in einem Brennglas; wer mag, kann mit Hilfe des Katalogs dazu noch mancherlei Entdeckungen machen. Einer allerdings fehlt in dem imponierenden Überblick, einer, der unbedingt seinen Platz im Personenregister zwischen »Brecht, Bertolt« und »Broncho Billy (siehe G. M. Anderson)« (S. 397) hätte finden müssen: Pierre Brice.

Auch mit einem neuen Buch von Volker Klotz kann man viel über Karl May lernen, obwohl er hier – anders als im Katalog – weit davon entfernt ist, ein geheimes Zentrum zu bilden.¹⁴ Das ebenfalls voluminöse, 500 Seiten starke Werk handelt von den grundlegenden Verfahrensweisen des Erzählens in der Weltliteratur: Was geschieht eigentlich, wenn Schriftsteller auf diesem Gebiet ihr Geschäft betreiben, welche Mittel wenden sie an, wie z. B. beginnen und beenden sie ihre Texte und was gilt überhaupt als literarisch erzählenswert? Klotz, der über Jahrzehnte hinweg maßgebliche Werke, Standardwerke im besten Sinne, über diverse literarische Gattungen vom Abenteuerroman bis zum Kunstmärchen, von der offenen und geschlossenen Dramenform bis zur Operette publiziert hat, zieht die Summe aus seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit jenem Bereich der Literatur, der im Alltag der Lesenden heute die Hauptrolle spielt.

May-Leser können aus dem Buch zum einen etwas lernen, weil Klotz dem »Waldröschen« ein eigenes kleines Kapitel widmet. In pointierter Weiterentwicklung dessen, was er bei früherer Gelegenheit über diesen Roman geschrieben hat, beleuchtet Klotz den »Kompositions-Wirrwarr« (S. 419), der den Text prägt, und Mays Versuche, ihn zu kaschieren, vergleicht diese Machart mit der disziplinierten des großen Orientromans und der von Werken Ariosts und Cervantes' und findet schließlich literaturhistorische Erklärungen für die beobachtete »berstende Überfülle«, die trotz allem auch »schier unwiderstehlich« (S. 425) wirke.

Zum anderen aber und, wie mir scheint, in erster Linie können May-Leser von diesem Buch profitieren, weil es eine grandiose Schule des genauen Lesens bietet. Wer nachvollzieht, wie präzise Klotz über Hunderte von Seiten hinweg epische Texte betrachtet, wie er Kleinigkeiten und Einzelheiten registriert, um sie dann in große Zusammenhänge einzuordnen, wie er individuelle Merkmale und weit Verbreitetes in Beziehung zueinander setzt, wie er begrenzten Formulierungen nachspürt, deren Verständnis dann plötzlich zum Schlüssel für eine Gesamtsicht auf Großstrukturen wird – wer sich darauf einlässt, der erhält Anschauungsunterricht zum Umgang mit literarischem Erzählen, wie er instruktiver kaum ausfallen kann. Kapitel wie ›Erzählen als Beleuchten‹ machen aufmerksam auf gewichtige Techniken und Motive, andere, wie ›Erzählen im großen Ganzen: Epos‹, setzen eher literaturhistorische Akzente und dienen auf sehr elementare Weise der literarischen Bildung des Lesers. Als beispielhaft für das, was diese Arbeit bietet, mögen die rund drei Seiten gelten (vgl. S. 376ff.), auf denen Klotz den Anfang von Goethes ›Werther‹-Roman bespricht: Hier wird genauestens unter die Lupe genommen, wie raffiniert und perspektivenreich das Werk einsetzt – und die betreffenden Erkenntnisse werden tatsächlich plausibel belegt mit Hilfe des genauen Hinsehens, so dass den Leser durchaus nicht die unangenehme Ahnung überfällt, er müsse erst einmal ganze Bibliotheken mit germanistischer Hermeneutik durcharbeiten, bevor er solche Analysen verstehen und für die eigene Lektüre nutzbar machen kann. Will sagen: Wer dieses Buch aufmerksam liest, kann danach die Romane Karl Mays – und natürlich nicht nur sie – mit erheblich größerem Ertrag lesen.

Völker Klotz hat erstmals in den frühen 60er Jahren, vor fast einem halben Jahrhundert, über Karl May publiziert, und noch lange danach war es für junge Wissenschaftler, die sich mit May befassten, ratsam, immer mal wieder auf diesen Umstand zu verweisen: Wenn Gelehrte seines Ranges sich diesem Thema widmeten, dann konnte es – entgegen manchem Vorurteil in der akademischen Welt – kein ganz und gar nichtswürdiges sein. Mit ähnlicher Intention war auf ein paar verstreute Doktorarbeiten zu verweisen, deren erste und für lange Zeit ergiebigste von Heinz Stolte (1914–1992) stammte, einem Literaturwissenschaftler, der später über Jahrzehnte hinweg in der May-Forschung und speziell auch in der May-Gesellschaft eine herausragende Rolle spielen sollte.

Ihm ist eine umfangreiche Monographie zu ›Leben, Werk und Wirkung‹ gewidmet, verfasst von seiner Witwe: ein Umstand, der natürlich – das Vorwort von Hilmar Grundmann weist ausführlich darauf

hin – bei der Lektüre stets mitzubedenken ist, den Wert des Buches aber keineswegs grundsätzlich in Frage stellt.¹⁵ Die Arbeit konzentriert sich auf die wissenschaftliche und berufliche Tätigkeit Stoltes im weitesten Sinne, Privates spielt – sofern es nicht dafür von Belang ist, wie seine Kriegserfahrungen – nur am Rand eine Rolle. Stoltes akademischer Weg begann in der NS-Zeit, setzte sich fort in der SBZ/DDR und fand nach einigen Jahren schulischer Tätigkeit seinen Abschluss mit einer Professur in Hamburg: Er führte also durch die Katastrophen, Wirren und Wendungen der deutschen Geschichte des mittleren 20. Jahrhunderts, und die Aufmerksamkeit der Verfasserin gilt insbesondere den Folgen, die sich gerade daraus für Stoltes Vita ergaben. Insofern ist dies auch eine Untersuchung von politisch-zeitgeschichtlichem Interesse, zumal immer wieder exponierte Persönlichkeiten jenseits des universitären Raumes auftauchen, z. B. in kleinen Briefwechseln Thomas Mann und Yehudi Menuhin.

Zum Profil Stoltes gehört es, dass er bei aller Vielfalt seiner Interessen besondere thematische Schwerpunkte setzte, wie nahezu jeder Literaturwissenschaftler: Das waren in zunehmendem Maße Friedrich Hebbel, der jüdische Philosoph Constantin Brunner und Karl May. Was Stolte zu ihnen erarbeitet hat – teilweise in institutionalisiertem Rahmen, wie dem der KMG –, wird im letzten Teil des Buches noch einmal in konzentrierter Form dargelegt, im Anschluss an die Erörterung der Grundlagen seines Wissenschaftsverständnisses. Für die Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft ermöglicht diese Publikation eine lehrreiche (Wieder-)Begegnung mit einer Persönlichkeit, ohne die die Geschichte der Gesellschaft in wesentlichen Punkten anders verlaufen wäre – man denke nur an Stoltes legendäre Festvorträge auf den Tagungen, eine Einrichtung, die sich als an ihn gebunden erwies. Unabhängig davon hat das Buch Teil an der Rekapitulation der Geschichte des Faches Germanistik und entspricht insofern aktuellen Erkenntnisinteressen in der Philologie.

Einige der May-Editionen, die im Berichtszeitraum erschienen sind, stellen auf unterschiedliche Weise Besonderheiten dar. Mit einer kehrt May in gewissem Sinne zu seiner zweiten Tätigkeit für Münchmeyer zurück: Der Martin-Kelter-Verlag, bekannt für seine Groschenheftserien, legte 2005/06 in dieser Form, freilich als besonders umfangreiche Exemplare, acht Amerikabände vor: ›Winnetou I–III‹, ›Old Surehand I–II‹, ›Der Schatz im Silbersee‹, ›Der Ölprinz‹, ›Unter Geiern‹. Ganz neu ist diese Publikationsart bei unserem Autor auch nach dessen Ableben nicht, für so manchen seiner Verehrer, der Goldschnitteinbände und stabile Bindearbeiten schätzt, aber wohl trotz-

dem gewöhnungsbedürftig. Die Texte folgen der aktuellen Fassung der Bamberger Ausgabe und begegnen dem Publikum mit Bildern und Szenen der bekannten Darsteller aus den May-Filmen. Das Ganze wirkt nicht unattraktiv und mag durchaus den einen oder anderen neuen Leser werben – schließlich sind die Bände, anders als sonstige May-Bücher, »bei Ihrem Zeitschriftenhändler erhältlich«. Zu beanstanden – jedenfalls bei den beiden mir vorliegenden Bänden¹⁶ – ist, dass zwar Fußnoten der Vorlage hier in Form eines hinten angehängten Apparats wiedergegeben werden, nicht aber das Inhaltsverzeichnis, so dass man die verschiedenen Kapitelanfänge nur durch eigenes Nachblättern entdecken kann. Außerdem findet sich beim Copyright-Vermerk nicht nur des ›Winnetou I‹, sondern kurioserweise auch des ›Schatz im Silbersee‹ der Hinweis, es liege die »Textfassung von Band 7 der gesammelten Werke Karl Mays« zu Grunde.

Wer attraktiv aussehende Bücher liebt, aber kaum noch Platz im Regal hat, wird mit den Produkten des Miniaturbuchverlags Leipzig gut bedient: Die kommen in ansehnlicher Ausstattung daher, sind aber lediglich ein paar Zentimeter hoch und erlauben folglich im Notfall ein logistisch günstiges Stapeln; das Programm ist so bunt, wie man es sich nur vorstellen kann, und umfasst z. B. Gedichte Schillers ebenso wie Verfassungstexte und Werke über August den Starken. Erstmals ist da nun auch Karl May vertreten, und zwar mit der blutriefenden frühen Erzählung ›Old Firehand‹ in der Fassung des Bandes 71 der Bamberger Ausgabe.¹⁷ Das Buch misst 5,6 cm in der Höhe, enthält 503 Seiten mit ziemlich groß gedrucktem May-Text – man kann die an sich nicht gerade extrem umfangreiche Erzählung also in dieser Form tatsächlich lesen! –, entspricht auch in der Ausstattung und dem Deckelbild dem Bamberger Band und steckt schließlich noch in einem Schubert, der ebenfalls nach dem Produkt des Karl-May-Verlags gearbeitet ist. Erhältlich sind drei Varianten, eine ›Normalausgabe‹, eine ›Vorzugsausgabe mit Kopfgoldschnitt‹ und eine ›Prachtausgabe mit dreiseitigem Goldschnitt‹; wenn man die alle in je einem Exemplar übereinander stellt, ist in etwa die Höhe eines einzigen ›normalen‹ grünen Bandes erreicht. Ungewöhnliche Darbietungsformen erfordern freilich auch besondere Vorsichtsmaßnahmen: Wer im Groschenheft-May liest, siehe oben, muss aufpassen, dass ihm der Band nicht auseinander fällt; wer im Miniaturbuch-May liest und das Buch dann weglegt, muss aufpassen, dass es nicht verloren geht.

Wer das ›Buch der Liebe‹ beiseite legt, den neuesten Band der Bamberger Ausgabe,¹⁸ muss auf etwas anderes achten: dass es nicht etwa minderjährigen Kindern unvorbereitet in die Hände fällt. Das Opus

zeichnet sich nämlich in Wort und Bild derart beträchtlich durch das aus, was man früher Freizügigkeit nannte, dass die ›Frankfurter Allgemeine Zeitung‹ ihre Rezension mit dem Wort »Wollüstling« überschrieb (25. 1. 2007, S. 32). Eine im Rheinland verbreitete Boulevardzeitung betitelte ihren Bericht gar so: »Für wilde Westler: Die Sex-Tipps von Karl May« (Express v. 17. 9. 2006, S. 4).

Das ist natürlich eine genregemäß einseitige und übertriebene Sicht, aber sie benennt immerhin den Komplex, der das Besondere dieses Werkes ausmacht, mag auch ein wesentlicher Teil darin die Himmelsmacht Liebe, wie es sich gebührt, unter ganz anderen Vorzeichen abhandeln. Der Karl-May-Verlag legt hier ein Frühwerk seines Autors wieder vor, das lange unbekannt war bzw. als verschollen galt, bis es vor ca. zwei Jahrzehnten in einem Reprint der Karl-May-Gesellschaft teilweise wieder zugänglich gemacht werden konnte. Die neue Ausgabe ist noch umfangreicher, sie enthält die komplette erste und dritte ›Abteilung‹ des Buches im Neusatz sowie große Teile der zweiten in Faksimileauszügen. Das Deckelbild ist wegweisend: Es zeigt Adam, Eva und die Schlange in einem wichtigen Augenblick ihrer Beziehung. In einem Teil der Auflage finden sich auch andere Cover, z. B. eins mit einer auf dem Rücken liegenden Frau, die der untergehenden Sonne ihre Schenkel entgegenspreizt; dem Vernehmen nach sind solche Bände ganz schnell gekauft worden, diese Ausstattung befindet sich auf dem Weg zum Kultstatus.

May ist hier nicht durchgängig Verfasser im üblichen Sinne. Was er 1875/76, zu Beginn seiner Karriere, anonym für den geschäftstüchtigen Verleger Münchmeyer zusammenstellte, ist eine Mischung aus Fremdtex-ten ungenannter Herkunft, mehr oder weniger korrekt ausgewiesenen Zita-ten und eigenem Text; die Schnittstellen hat der Herausgeber Dieter Sudhoff akribisch zu erschließen und markieren versucht, und die Einsicht, dass die zweite Abteilung am wenigsten aus Mays eigener Feder enthält, ist der Grund dafür, dass sie nur partiell dokumentiert wird. Die wichtigsten Quellen, deren May sich stillschweigend bedient, sind frühere ›Aufklä-rungswerke‹ des Münchmeyer-Verlags, von denen das eine Geschlechts-krankheiten und das andere die Geschichte der Prostitution behandelt, so-wie Abhandlungen des heute vergessenen Philosophen Philipp Spiller und des keineswegs vergessenen Ernst Haeckel. Dass May seitenlang aus des-sen damals weit verbreitetem Hauptwerk ›Natürliche Schöpfungsgeschich-te‹ abschrieb, ohne dies kenntlich zu machen – also vorgab, das alles seien seine Formulierungen –, gehört zu den literarischen Tollheiten, die einen Beobachter immer wieder in Staunen versetzen.

Sudhoff nennt die Machart des Werkes zu Recht »beinahe postmodern« (S. 40), beharrt allerdings auch darauf, dass May durch die Integration der Fremdtex-te diese zu Teilen eines von ihm zu verantwortenden Werkes mache.

Thematisch spannt sich ein weiter Bogen von Reflexionen zur metaphysischen Dimension des Phänomens Liebe bis zur Schilderung der Anatomie jener Körperteile, die bei der ausübenden Praxis ihrer sexuellen Variante im Vordergrund stehen, von der »erotische(n) Sittengeschichte« bis zur »Darstellung der modernen Evolutionstheorie« (S. 40), von Hinweisen zur Bekämpfung von Geschlechts-, Frauen- und Kinderkrankheiten bis zu Statistiken über die derzeitige Verbreitung der Prostitution. Der Verfasser tritt seiner Leserschaft als Universalgelehrter entgegen, der zahllose Daten und Fakten der Kulturgeschichte nur so aus dem Ärmel schüttelt, aber auch etwa weiß, wie viel die Erde wiegt (vgl. S. 322) – »Schacht und Hütte« lässt grüßen – und welche Besonderheiten die Sprache der »Berliner Dirnen« (S. 535) aufweist. Der Heterogenität seiner Quellen und inhaltlichen Schwerpunkte zum Trotz verzichtet May nicht darauf, das Ganze zumindest im Ansatz nach literarischen Gesichtspunkten zu gestalten; so finden wir das schöne Paulus-Wort, nach dem die Liebe nimmer aufhört, sowohl am Anfang der Einleitung (vgl. S. 45) als auch im allerletzten Satz (vgl. S. 560) des Textes, wie eine Klammer zur Abrundung der Komposition. Die Bibel und das Werk Friedrich Schillers bilden im Übrigen – für den Kenner nicht unerwartet – die häufigsten Zitatspender.

Man kann trefflich darüber streiten, ob sich aus alledem so etwas wie eine kohärente weltanschauliche – religiöse, philosophische – Position Mays ergibt, die dann etwa auch aus den stillschweigenden Textveränderungen innerhalb verschwiegener Zitate zu rekonstruieren wäre, oder ob man es auch diesbezüglich bei der Feststellung eines Patchwork-Charakters belassen sollte. Auf simpelste Begriffe jedenfalls lässt sich nicht bringen, was hier und da zu lesen ist: Dass »kaum (...) jemals gegen die Liebe so viel gesündigt worden ist wie unter dem Deckmantel der Religion« (S. 521), lesen wir, aber auch, dass die Liebe »Gott selbst (ist)« (S. 305). Wir dürfen uns also auf intensive Diskussionen um das »Buch der Liebe« freuen, sollten uns aber in einer Hinsicht nichts vormachen: Karl Mays erstes Buch traktiert ein breites inhaltliches Panorama, verdankt seine Entstehung aber letztlich dem Motto »Sex sells«. Wie viele profilierte Schriftsteller der deutschen Literaturgeschichte gibt es wohl, die das von sich sagen können?

Mit dem ›Buch der Liebe‹ ist die Reihe der ›Gesammelten Werke‹ des Karl-May-Verlags beim 87. Band angelangt. Für alle diejenigen, die damit immer noch nicht genug haben, gibt's Fortsetzungen durch andere Autoren: Sie haben weitere Abenteuergeschichten mit den beliebtesten Figuren Mays ersonnen, und Edmund Theil hat einst gar einen Enkel Hadschi Halef Omars serienmäßig ins Spiel gebracht.

Ein solcher Fortsetzungsband findet sich bekanntlich selbst in der Reihe der ›Gesammelten Werke‹: Franz Kandolf hat mit ›In Mekka‹ Mays Romanfragment ›Am Jenseits‹ zu Ende gedichtet. Der Fortsetzung nicht bedürftig ist eigentlich ›Im Reiche des silbernen Löwen‹, denn diesen vierbändigen Roman hat May ja in mehrjähriger Arbeit persönlich vollendet. Allerdings zieht sich mittendurch ein Riss: Die ersten beiden Bände und das erste Kapitel des dritten gehören noch zu den traditionellen Abenteuerromanen à la ›Winnetou‹ oder ›Durch die Wüste‹ – auch wenn sie einigen Überdross daran verraten –, der Rest folgt den andersartigen Ambitionen des Spätwerks. May hat darin den einst gesponnenen Plot zwar zu Ende geführt, aber man spürt, dass er dies ohne Begeisterung tat; seine neue Ästhetik nimmt sich nur oberflächlich noch der Dinge an, die es zu erledigen gilt, und das merkt jeder Leser, dessen Herz nach der ›action‹ der alten Geschichten verlangt. Viele mögen sich gewünscht haben, dass es nie zu jenem »Bruch im Bau« (Otto Eicke) gekommen wäre.

Ihnen wird nun geholfen. Der Karl-May-Verlag legt, als Sonderband außerhalb der Werkausgabe, eine einbändige Fortsetzung im Stil der ersten beiden Silberlöwen-Bände vor, schon 1947ff. verfasst von dem Historiker und Orientalisten Dr. Heinz Grill (1909–1983).¹⁹ Hier werden die Fäden der vorher begonnenen Geschichte sehr handfest aufgenommen und weit gründlicher verarbeitet, als es dem May der Jahre nach 1900 wünschenswert erschien. Nicht Abstraktionen, Allegorisierungen und endlose Dialoge beherrschen das Feld, und es stehen auch keine Eingeborenenstämme für treue May-Leser; stattdessen dominiert ein buntes, von der historischen Kompetenz des Verfassers getragenes Geschehen im Stil der früheren Romane Mays, und wenn etwa über Halef gesagt wird, dass er sich anschickt, »die Schleusen seiner Beredsamkeit zu öffnen« (S. 473), dann erweist sich der Autor auch sprachlich als ein nicht ungelehriger Schüler des alten Meisters. Dem Ernst, mit dem May seine literarische Neuorientierung betrieb, wird hier, nach einer treffenden Bemerkung im Nachwort von Christoph F. Lorenz, »die Freude am Spiel« (S. 500) entgegengesetzt.

P. S. Für Literaturwissenschaftler ist es immer reizvoll, über Goethe und May gleichzeitig zu sprechen. Goethe hat mit dem ›Wilhelm

Meister« und dem »Faust« auch zwei Werke geschrieben, deren jeweiliger zweiter Teil einer ganz anderen Ästhetik verpflichtet ist als der erste, und auch in seinem Fall dürfte so mancher Leser unter den Merkwürdigkeiten der Fortsetzung gelitten haben. Kann man die May/Grill-Leser im Vergleich zu ihnen uneingeschränkt beglückwünschen?

In konventionelleren editorischen Gefilden bewegen wir uns mit den beiden letzten Bänden, die in diesem Bericht anzuzeigen sind: Sie enthalten Texte bzw. Textauszüge von Karl May, die aufgrund gemeinsamer Motive zusammengestellt wurden. Im Literaturbericht des Vorjahres war von einem Buch die Rede, das Szenen zum Essen und Trinken kompiliert hat; diesmal geht es zum einen um Weihnachten und zum anderen um »Justizgeschichten im Werk Karl Mays«. Der rührige Dieter Sudhoff ist Herausgeber des schmucken kleinen Weihnachtsbandes, der im Berliner Aufbau-Verlag erschienen ist und eine Reihe mit thematisch gleichen Sammlungen zu Goethe, Fontane, Rilke und anderen fortsetzt – May befindet sich da also in einer illustren Gesellschaft.²⁰ Auf ca. 150 Seiten finden wir Auszüge aus den Romanen »Der verlorne Sohn«, »»Weihnacht!«« – mit mehreren Stellen – und »Ardistan und Dschinnistan«, ferner die späte Erzählung »Bei den Aussätzigen« sowie eine komplette Wiedergabe des Gedichts »Weihnachtsabend«, das May schon 1867 geschrieben und dann in Auszügen immer wieder verwendet hat. Abgesehen von einem Quellenverzeichnis und ein paar Sätzen zum jeweiligen inhaltlichen Zusammenhang der Auszüge gibt es, wie in der Reihe üblich, keine Erläuterungen oder Kommentare des Herausgebers.

Ganz anders steht es um die Zusammenstellung der fünfzehn »Justizgeschichten«, die Jürgen Seul herausgegeben hat.²¹ Hier finden sich Auszüge aus einer Vielzahl von Erzählungen und Romanen – von »Des Kindes Ruf« bis zum zweiten Band des »Silberlöwen« –, in denen May mehr oder weniger deutlich auf seine Delikt- und Haftzeit reagiert, also etwa einstige Straftaten in exotischem Gewand durchspielt und dabei umdeutet oder präpotente Gerichtsbeamte von seinem Helden davonjagen lässt; der Herausgeber erläutert in jedem einzelnen Fall den autobiographischen Hintergrund. Der Leser wird also geradezu darauf eingeschworen, die literarischen Texte unter dieser einen Perspektive zu lesen, aber es wird auch eindringlich erkennbar, wie systematisch und beharrlich May mit der psychischen Verarbeitung seiner lebensgeschichtlichen Altlasten beschäftigt war.

- 1 Martin Walser: Der Augenblick der Liebe. Reinbek 2006 (Erstveröffentlichung 2004)
- 2 Erwin Einzinger: Aus der Geschichte der Unterhaltungsmusik. St. Pölten/Salzburg 2005
- 3 ›Arno Schmidt? – Allerdings!‹ Eine Ausstellung der Arno Schmidt Stiftung, Bargfeld, im Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar. 30. März bis 27. August 2006. Hrsg. vom Deutschen Literaturarchiv. Marbach 2006 (Ausstellungskatalog)
- 4 Gerald Sommer: Heimito von Doderer: »Technische Mittel«. Fragmente einer Poetik des Schreibhandwerks. Wien 2006
- 5 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. V: 1910-1912. Bamberg/Radebeul 2006
- 6 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Begleitbuch. Bamberg/Radebeul 2006
- 7 Volker Wahl: Ein Nachlass in Privathand. Der Schriftsteller Karl May. In: Archivallische Zeitschrift (2006), Bd. 88, 2, S. 1063-1078
- 8 Thomas Stahl: »Geboren im tiefsten Ardistan.« Karl Mays Bild der erzgebirgischen Heimat. In: Erzgebirge – Heimat und ›domov‹. Materialienband zum 8. Deutsch-Tschechischen Begegnungsseminar ›Gute Nachbarn – Schlechte Nachbarn?‹ Hrsg. von Elke Mehnert. Frankfurt a. M. u. a. 2006, S. 178-190
- 9 Shaker El-Rifai: Orient und Islambild bei Karl May. In: Al-Azar-Kairo in Halle Wittenberg. Hrsg. von Mohammed Mansour. In: Hallesche Beiträge zur Orientalwissenschaft, Heft 39, Halle a. d. Saale, 2005, S. 159-168
- 10 Agata Zarzycka: The Blood Brothers: The (De)Construction of Manhood in Selected Novels by Karl May. In: Litteraria. Teoria literatury, metodologia, kultura, humanistyka. Jg. 34, 2004, S. 165-188
- 11 Anton Haider: Im Reiche des roten Adlers. Karl May und Tirol. Hrsg. von Siegfried Augustin. Bamberg/Radebeul 2006
- 12 Viola Herzig-Danielson: Winnetou in Phantásien. Interaktion von Bibliothérapie und Literaturwissenschaft am Beispiel der ›Winnetou‹-Trilogie von Karl May und des Romans ›Die unendliche Geschichte‹ von Michael Ende. Hamburg 2004
- 13 I Like America. Fiktionen des Wilden Westens. Hrsg. von Pamela Kort/Max Hollein. München u. a. o. J. (2006)
- 14 Volker Klotz: Erzählen. Von Homer zu Boccaccio, von Cervantes zu Faulkner. München 2006
- 15 Renate Stolte-Batta: Der Literaturwissenschaftler Heinz Stolte (1914-1992). Leben, Werk und Wirkung. Frankfurt a. M. u. a. 2007
- 16 Karl May: Winnetou I/Der Schatz im Silbersee. Sonderausgabe Nr. 1/Nr. 2. Hamburg 2005
- 17 Karl May: Old Firehand. Leipzig 2006
- 18 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 87: Das Buch der Liebe. Bamberg/Radebeul 2006
- 19 Heinz Grill: Die Schatten des Schah-in-Schah. Alternative Fortführung von Karl Mays Reiseerzählungen ›Der Löwe der Blutrache‹ und ›Bei den Trümmern von Babylon‹. Bamberg/Radebeul 2006
- 20 Weihnachten mit Karl May. Hrsg. von Dieter Sudhoff. Berlin 2006
- 21 Der Traum eines Gefangenen. Justizgeschichten im Werk Karl Mays. Hrsg. von Jürgen Seul in Zusammenarbeit mit der Karl May-Gesellschaft. Husum 2007